Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 12

Artikel: Hans Liederli
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668093

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einer unendlichen Mondsichel gleich, der See mit seinen Ufern und Buchten, Städten und Dörfern. Versunken in all die Pracht, standen wir unser Fünf, aus den verschiedensten Gauen unseres Ländchens, hier oben beisammen. Und als einer meinte: „Notre Suisse est belle" und der Guide Léon ergänzte: „Oui, belle et bonne", da waren auch wir andern alle von Herzen damit einverstanden.

Am Genfersee.

Wem zur Last geworden die Welt, er schweife
Hier entlang die blühenden Seegestade,
Daß am Zauber dieser Natur das kranke
Herz ihm genese.

Ringsum wohnt ein emsiges Volk von Winzern,
Freien Sinnes, glücklich und frohgemutet:
Denn die busenförmigen Hügel alle
Triefen vom Segen
Goldnen Weins. Die ewigen Alpen schützen
Dieses Land, und südliche Lüfte buhlen
Um die Buchten; drüben erhebt Savoyens
Fernes Gebirg sich

Aetherklar. Ein lachender Himmel spiegelt
Sich im See; sein leuchtendes Sonnenauge
Ruht auf dir mit sichtlichem Wohlgefallen,
Eden der Freiheit!

Heinrich Leuthold.

Hans Liederli.

Von Ernst Eschmann.

Sie nannten ihn im Dorfe so. Eigentlich hieß er Hans Krummacher. Niemand kümmerte sich seit Jahren um ihn. Am ehesten noch die Jugend. Die Kinder riefen ihm von weitem schon den Namen, den Spitznamen, wenn sie ihn daher watscheln sahen auf seinen kurzen, windschiefen Beinen, in seinem zerlumpten, grauen Rock, mit seinem Knotenstock und seinem wirr zerzausten Haarschopf, durch den wohl schon Jahre lang kein Kamm mehr gegangen war. Und Hans Liederli ließ sich's gefallen, oder auch nicht, je nachdem er im Strumpfe war. Die Jugend hatte bald heraus, wie der Wind blies. Wenn er mit seiner schnarrenden Stimme ein paar Töne vor sich hersummte, lachte Sonnenschein in ihm. Wenn er aber seinen Stock schwang und durch die Luft sausen ließ, als müßte er eine ganze Horde unsichtbarer Teufelchen totschlagen, war nicht gut mit ihm Kirschen essen. Die Mädchen schwiegen, und nur die angriffigen Buben neckten ihn hinter den Hausecken hervor.

Dann guckte er mit seinen pfiffigen Äuglein rundum, lachte oder zog seine Stirne zusammen wie Gewitter. Er war ein Spiel von Wind und Wetter, heut' ein Juheissamännlein, das den Himmel voller Geigen hängen sah, und morgen ein grimmer Sonderling, der die Welt mit Sonne, Mond und Sternen zutiefst in die Hölle verfluchte. Denn sie hatte ihm eigentlich nie ein Liedchen gesungen. Immer war er daneben gekommen, wenn das Glück sich irgendwo angemeldet hatte. Von Zeit zu Zeit empfand er es mit kochender Wut: es hätte mit ihm auch einmal eine gute Wendung nehmen können. Damals, damals! Wie lange ist es her! Dann wär' er vielleicht ein Musiker geworden, ein Violinist, ein gefeierter Kapellmeister, der ein großes Orchester dirigierte, ein Komponist, der mit seinen Werken die Menschen zum Aufhorchen zwang. Jetzt aber kratzte er nur auf seiner Geige, phantasierte ein bißchen in guten Stunden und konnte die Melodien nicht einfangen, die zuweilen mit Macht seinen Kopf bedrängten. Er verdiente sich ein kärgliches Auskommen, indem er von Dorf zu Dorf zog und in Wirtshäusern aufspielte, an Kirchweihtagen, wenn Markt war, zu dem ein Tänzlein gehörte, oder wenn irgend ein Verein im Lande herum ein Fest feierte. Dann war gut Wetter bei ihm. Er schwang seinen Hut in die Luft, jauchzte dazu und feierte mit. Zum Feiern gehörte natürlich auch ein gehöriges Pfämmet Roten. Die Stunden liefen, und des Morgens, wenn ausgespielt war, zog er weiter, schwankte auf den Beinen und blieb gelegentlich gar irgendwo liegen. In lauen Sommernächten schadete ihm trotz seiner Jahre so ein Schläfchen im Freien nichts. Aber wenn die kalten, weißen Winternächte kamen, durfte er sich solche Ruhestätten in Gottes freier Natur nicht mehr erwählen. So sagten ihm selber seine klaren Sinne. Aber jüngst hatten sie ihn nicht mehr in ihrer Gewalt.

Es war eine helle, funkelnde Januarnacht gekommen. Hans Liederli befand sich auf dem Heimweg von einer Hochzeit, zu der er mit ein paar andern Dorfmusikanten aufgespielt hatte. Andern Tags fand man ihn an einem Wegrand erstarrt, an einen Baum gelehnt, den

Kopf vornüber geneigt, die Geige unter den rechten Arm gedrückt. Wie er aus der Welt gegangen war, wußte niemand. Es konnte ein Unglücksfall eingetreten sein, er glitt aus, verletzte sich und raffte sich noch einmal auf, oder er war müde geworden und entschlafen. Zwei Handwerksburschen, die bei Tagesanbruch des Weges kamen, fanden ihn, und da er keine nähern Angehörigen hatte, trugen sie ihn ins Totenhaus von Riedlingen, in welchem Dorfe er eine unfreundliche Klause bewohnt hatte.

Niemand machte sich viel aus dem Toten. „Der Hans Liederli ist gestorben, in Gottes Namen!" das war das ganze Mitleid, das man in den Häusern für ihn aufbrachte. Die Kinder hatten eine Kurzweil weniger. Kein Wunder, daß ihn nur ein kleines Trüpplein zur Ruhe geleitete. Etliche alte Frauen und ein paar Bauern waren erschienen, bei denen er gelegentlich auf dem Felde gearbeitet hatte. Wenn er wohlgelaunt gewesen war, hatte er tüchtig zugegriffen, und gelegentlich des Abends war er kreuzfidel gewesen, hatte gesungen und auf seiner Geige gespielt, während die andern schläfrig auf ihren Stühlen sich breit machten und am Schiefertafeltisch ein Pfeifchen schmauchten. So waren etliche von diesen seinem Sarge gefolgt, und nun erlebten sie in der Kirche eine Überraschung, daß sie die Hälse reckten und immer gespannter hinhorchten. Der Pfarrer erzählte aus dem Leben Hans Liederlis. Ei, wenn sie das gewußt hätten, sie würden ihn manchmal etwas freundlicher behandelt haben, nicht nur so als das fünfte Rad am Wagen.

Hans Liederli war der Sohn bemittelter Eltern gewesen. Sein Vater war eines Tages mit Frau und Kind in Riedlingen aufgetaucht. Er hatte zuvor in der Stadt gewohnt und war noch früher aus dem Bayrischen gekommen. Seine Frau stammte aus einem Gütchen der Umgegend, in der nun Hans Liederli seine Tage beschloß. Als unternehmungslustiger Geschäftsmann hatte er sich etwas zu tief in gewagte Spekulationen hineingelassen. Eines Tages hatte er sein Geld verspielt und saß auf dem Trockenen. Seinen wohlgeordneten Haushalt in der Stadt mußte er aufgeben und mit einfachen, ländlichen Verhältnissen vorlieb nehmen. Der junge Hans, der bereits höhere Schulen besuchte, wurde diesen entfremdet. „Es rentiert nicht mehr!" sagte kurz und bündig der Vater; „es ist höchste Zeit, daß du aufs Praktische lossteuerst und deine Bücher und deine Noten liegen lässest!"

Wie gern hätte der talentvolle Bub seine Schule zu Ende besucht! Er hatte sich bereits eine schöne Künstlerzukunft erträumt. Der allgemeinen Bildung zulieb wollte er seine Examen noch machen und dann sich ganz der Musik widmen. Der Vater aber, durch seine Mißerfolge mürrisch, verbittert und unzugänglich geworden, sagte kurzerhand: „Ich habe genug Musik! Es ist höchste Zeit, daß wir derlei Vergnügen fahren lassen und wieder festen Boden unter die Füße bekommen." Es setzte lange Kämpfe ab zwischen Vater und Sohn. Die Mutter stand auf der Seite des talentvollen Buben, es half alles nichts.

Eines Tages kam Hans nicht mehr heim. Wochen vergingen, man wußte nicht, wo er war. Eine große Aufregung bemächtigte sich der Eltern. Die Mutter sparte mit Vorwürfen nicht. Endlich traf ein Brief ein, aus Spanien. Mit einem ältern Freund, der dort Geschäfte machte, war er abgereist, einem tiefen, ungewissen Abenteuerdrange gehorchend, aufs Geratewohl und einem guten Stern vertrauend. Aber er leuchtete ihm nicht. Bittere Monate und Jahre folgten. Hans Krummacher irrte von Stadt zu Stadt. Ein bitterer Gedanke quälte ihn Tag und Nacht. Er machte ihn zum Hasser und Verächter der Welt: wenn mir damals jemand geholfen hätte! Wenn es nur ein, zwei Tausend Fränklein gewesen wären, das andere hätte sich ergeben. Ich hätte mich durchgebissen.

Hans Krummacher begann seine Verzweiflung mit Wein fortzuschwemmen. Er spielte in Pinten auf, tanzte und vergaß im Wirbel und Taumel der Lust sein Elend. Eines Tages, als es ihm besonders schlecht ging, erinnerte er sich seiner Heimat, der Eltern. Er kam nach Hause. Da hatte sich gar manches geändert. Der Vater war gestorben. Der Gram hatte ihn früh ins Grab gebracht. Die Mutter kränkelte. Der Arzt verriet dem erschrockenen Sohn, sie treibe es kaum mehr lange. Und er behielt recht. Nach etlichen Monaten erlosch ihr Licht. Hans Krummacher stand allein in der Welt. Was er anzutreten hatte, war kaum ein Erbe zu nennen. Das Siechtum der Mutter hatte fast den letzten Rappen aufgezehrt. Was blieb ihm anders übrig als wieder zu seiner Geige Zuflucht zu nehmen und im Lande herum zum

Tanze aufzuspielen! Das war auch die Zeit, da er seinen Spitznamen bekam. Jung und Alt nannte ihn von nun an Hans Liederli. Und lange Jahre übte er vagabundierend seinen zweifelhaften Beruf. Von Zeit zu Zeit aber überkam ihn das Elend. Jedesmal, wenn er an jene grausamen Wochen dachte, da ihm die verheißungsvolle Zukunft wie eine schöne Blume abgeknickt wurde. Oder wenn er irgendwo einen wahrhaften Künstler hörte. Das hätte ich auch werden können, schrie es in ihm, er schlug auf den Tisch, daß die Gläser klirrten und die Leute erschrocken sich vor ihm zurückzogen. Er schüttete ein paar Gläser hinunter und stolperte in die Nacht hinaus, seinem Verhängnis entgegen. Jetzt hatte es sich erfüllt. Er hatte es nicht leicht gehabt.

So hatte der Pfarrer Hans Liederlis Leben skizziert. Und kaum ein Wort des Tadels war über seine Lippen gekommen. Die wenigen Leute hatten mit roten Wangen zugehört. Manch Lichtlein ging ihnen erst jetzt auf. Jetzt verstanden sie allerlei, was ihnen ehedem an diesem seltsamen Kauz aufgefallen war. Und sie begannen sich seiner guten Seiten zu erinnern. Er konnte fleißig sein, unterhaltsam, und er liebte die Kinder. Und unter allem glomm Enttäuschung und Verzweiflung. Wahrlich, sie hatten ihm oft unrecht getan. Dafür wollten sie ihm von nun an stets ein paar Blumen aufs Grab legen. Sie gaben ihm auch seinen angestammten Namen zurück.

Hans Krummacher wirkte noch Segen im Tode. Wenn die Kinder irgend einen kühnen Wunsch hegten, hörten die Eltern ihn aufmerksamer an. Und wenn es ihnen wider den Strich ging, ja zu sagen, tauchte ihnen im Geiste das Täfelchen auf draußen auf dem Kirchhof, und Hans Krummacher redete zu ihnen: damals, wenn mir jemand geholfen hätte!

Vom Kaminkehrer, Wau-Wau und von anderen Ersatzerziehern.

Eine pädagogische Plauderei. Von Josef Scherl.

Heute sah ich unsern kleinen Nachbarsjungen sorglos spielend unter der Haustür sitzen. Auf einmal springt er auf, drückt sich scheu an die Wand und spitzt nur noch mit der Nase auf die Straße vor: da geht der Kaminkehrer. Als dieser in einem Hause verschwunden ist, springt der Bub fröhlich wieder auf die Straße und ruft mir, den er mittlerweile gesehen hat, zu: „Hab' mich gar nicht g'fürcht!"

Keine halbe Stunde darauf seh ich auf der Straße was anderes. Vor mir geht ein kleiner Knirps, ausgelassen schreiend. Mit einemmale ist er ruhig und geht in großem Bogen auf die Fahrstraße hinaus. Als ich auf dem Gehsteig zwei Kaminkehrer entgegenkommen sehe, ist mir das Manöver klar. Der Knirps biegt dann wieder zurück, schaut sich noch ein paarmal um, und als er sich wieder sicher fühlt, fängt er von neuem zu brüllen an.

Ich mußte herzlich lachen und dachte ein wenig darüber nach, warum die Kinder solchen Respekt vor dem schwarzen Mann haben. Die Angst, daß man schwarz werden könnte, ist es sicher nicht. Ein schwarzes Gesicht und schwarze Hände, das wäre ja lustig! Der Grund liegt anderswo: auch der Kaminkehrer wird mit dazu benützt, die fehlende Autorität des Erziehers zu ersetzen oder wenigstens die schwache zu verstärken.

Man sieht das so oft: eine Mutter kann ihr Kind nicht zum Gehorsam bringen. Sie ist aus Liebe zu dem Kind zu nachsichtig oder aus Bequemlichkeit nicht konsequent genug, merkt aber doch zu genau, daß damit die Erziehung eine große Lücke hat. Sie nimmt ihre Zuflucht zum Kaminkehrer, zum schwarzen Mann, zum Wau-Wau, zu einem anderen geheimnisvollen Unbekannten, jedenfalls aber zu einem Furcht-erregenden, Bösen. Sie droht, daß dieser Böse kommt, das unfolgsame, unartige Kind holt und in den Sack steckt oder weiß Gott was damit treibt. Sie gibt ihre schönsten und edelsten Pflichten unbedacht an einen dürftigen, bösen, meist nicht einmal existierenden Ersatzerzieher ab. Und der Erfolg? Das einjährige Kind (denn schon in diesem Alter müssen solche Erzieher wirken) wird sich einschüchtern lassen, aber schon das dreijährige kümmert sich nicht immer mehr darum. Immerhin: ich habe auch schon Kinder getroffen, die beim Anruf des Bösen wie ein Lämmlein wurden und alles taten, was man von ihnen verlangte. Und das